

**Predigt zu Johannes 17, 11-19:**

*11 Und ich bin nicht mehr in der Welt; sie aber sind in der Welt, und ich komme zu dir. Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, dass sie eins seien wie wir. 12 Solange ich bei ihnen war, erhielt ich sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, und ich habe sie bewahrt, und keiner von ihnen ist verloren außer dem Sohn des Verderbens, damit die Schrift erfüllt werde. 13 Nun aber komme ich zu dir, und dies rede ich in der Welt, auf dass meine Freude in ihnen vollkommen sei. 14 Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt hasst sie; denn sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. 15 Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie bewahrst vor dem Bösen. 16 Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. 17 Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit. 18 Wie du mich gesandt hast in die Welt, so habe auch ich sie in die Welt gesandt. 19 Ich heilige mich selbst für sie, auf dass auch sie geheiligt seien in der Wahrheit.*

Liebe Gemeinde

Die Szene, die hier im Johannesevangelium geschildert wird, lädt *uns* dazu ein, Mäuschen zu spielen: Jesus betet zu Gott. Die Jünger, und wir als Mit-Hörende, als Mit-Lesende, können dieses intime, persönliche Gespräch mitverfolgen. Jesus beginnt sein Gebet damit, dass er die Welt bald verlassen wird. Man könnte erwarten, dass er nun über seine Angst vor dem Lebensende spricht. Darüber, dass es ihm nicht leichtfällt, diesen Weg zu gehen.

Ebenso wäre etwas ganz anderes möglich: Nämlich dass Jesus darüber jubelt, in den Himmel zu kommen, und warum er dies verdient hat. Dabei könnte er auf seine Verdienste oder seine Hinwendung zu den Ausgegrenzten hinweisen. Dann wäre der Inhalt des Gebets, dass Jesus Gott anvertraut, was ihm alles gelungen ist während seiner Wirkungszeit auf der Erde. Wie eine Art Fazit am Ende seines irdischen Weges.

Jesu Gedanken zielen jedoch nicht auf ihn selbst. Es geht ihm schlussendlich nicht um sich. Sondern es geht ihm um seine Jünger. Denn bis jetzt konnte er mit ihnen sein. Jesus konnte ihnen zur Seite stehen. Doch schon bald werden sie auf sich gestellt sein.

So wie wir es *jetzt* sind, liebe Gemeinde. Also meint dieses Gebet indirekt auch uns.

Jesus hofft, dass die Jünger, dass wir, wenn es so weit ist, *eins* sein werden. Auch ohne ihn. Denn es ist ja möglich, dass es zu Streitigkeiten kommt, wenn Jesus nicht mehr da ist: Wer übernimmt die Führungs-/Leaderposition? Wer trifft die wichtigen Entscheidungen? Bald einmal könnte Neid aufbrechen. Es könnte Streit entstehen, wer die richtige Position vertritt. Wir kennen solche Fragen auch heute in der Kirche. Jesus bittet Gott darum, er möge bewirken, dass seine Jünger einmütig bleiben. Jesus trifft eine befremdliche und zugleich grossartige Unterscheidung. Die Jünger, meint er, stehen auf der einen Seite *in der Welt*. *In der Welt sein*, bedeutet, ein Teil des «*courant*

*normal*» zu sein. Damit ist das *gesamte* Leben gemeint. Die ganze Bandbreite des Lebens von schön bis schlimm: Liebesglück, Familienleben, Gartenarbeit, Hobbys, Unternehmungen, Sitzungen abhalten, Bücherschreiben, Zeitunglesen, Werbung, Geschäftemachen, Verleumdung, Mobbing, Betrug, Korruption. Ich überlasse es Ihnen, wo Sie in dieser Liste einen Gottesdienstbesuch einordnen würden.

Jesus und die Jünger *stehen* in dem allen, und zugleich stehen sie auch ausserhalb davon. Denn das Christentum, die Kirche, geht auf der anderen Seite in der Welt nicht voll auf – sollte sie jedenfalls nicht. Da ist immer etwas, das nach «drüben» ragt, etwas, das «von drüben» her bestimmt ist. Das Christentum, die Kirche, geht über das Erfahrbare hinaus, in das Transzendente hinein.

Gott spielt mit hinein. Wir sind in seinem bedingungslosen «Ja» zu uns gehalten. Auf diesen Gott, den ganz Anderen, der uns bedingungslos annimmt, so wie wir sind, vertrauen wir. Und zugleich vertraut er uns. Und zwar setzt ER immer *zuerst* auf uns. Nicht wir zuerst auf IHN. Sonst müssten wir Gott dazu bewegen, sich uns zuzuwenden. Aber das Wunderbare ist: Er sagt Ja. Er schliesst mit uns einen ewigen Bund. In der Welt. Mit der Welt. Mit der gesamten Schöpfung. Immer schon. Ewig.

So bittet Jesus Gott nicht darum, uns aus der Welt wegzunehmen. Wir sollen keine seltsamen Sonderlinge werden. Solche, die immer etwas verklärt auf der rosaroten Glaubenswolke schweben. Wir sollen uns nicht absondern von der Welt. Uns nicht zurückziehen hinter dicke Mauern, von denen der tägliche Welt-Trubel abprallt. Wir sind und bleiben Teil der Welt – mit ihren Schönheiten und ihren Zerrissenheiten. Wir Christinnen und Christen werden nicht gegenüber anderen mit einer besonderen Auszeichnung ausgestattet – mit einem Heiligenschein zum Beispiel. Sondern wir stehen mitten drin im Leben, im Diesseits: im tagtäglichen Auf und Ab, in den Tagesgeschäften. Jesus selbst jedoch wurde aus der Welt genommen: auf Golgotha. Wir sollen dieses Schicksal nicht teilen müssen. So dürfen wir ganz normal leben – das schon. Aber wir sollen nicht *das Böse tun*, wie es im Gebet heisst. Ähnlich wie in einer Bitte im Unser Vater: «Und *führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.*»

Gott will uns nicht vor dem In-der-Welt-Sein bewahren. Aber er kann und wird uns *davor* bewahren, die bösen Spielchen mitzuspielen, die in der Welt vor sich gehen. Wir werden Mitmenschen nicht vernichten, sondern sie aufrichten, ihnen keine Lasten auflegen, sie nicht klein machen, sondern jeden und jede anerkennen, als von Gott geliebt und bejaht. So wie ich selbst auch von Gott angenommen und bejaht bin. Ich weiss: Leider ist dies nicht immer so. Aber so sollte es sein!

Jesus *sendet* seine Jünger in die Welt. Sie sind seine *Botschaft an die Welt*, an die Menschheit. Die Jünger sind zwar ganz normale Menschen. Nicht einmal von hohem Rang, keine Fürsten oder geistigen Würdenträger. Sondern Fischer oder unbeliebte Zöllner. Zugleich sind sie doch mehr. Sie sind «Botschaft Gottes». Sie melden und sie führen das weiter, was Jesus begonnen hat. Er ist der Weinstock. Die Jünger, wir, sind die Reben. Wir sollen und werden Frucht bringen: Wir sollen *hinwirken* auf eine Welt, die aufatmet, die auflebt, die befreit ist von Angst und Hass, von Neid und Missgunst.

Schliesslich betet Jesus, seine Jünger sollten «in der Wahrheit» sein. Hier geht es nicht darum, dass ich beispielsweise am Telefon ein Gespräch beenden will und deswegen vorgebe, ich müsse jetzt aufhören, denn es habe an der Tür geläutet. Und schon würde ich den mahnenden Finger spüren: «Du bist nicht in der Wahrheit geblieben!» Wahrheit ist viel mehr als Nicht-Flunkern.

Was ist Wahrheit?

Würden wir *Max Frisch* folgen, dann würde die Wahrheit sowieso niemand glauben. Im Theaterstück *«Biedermann und die Brandstifter»* quartiert Herr Biedermann zwei Brandstifter bei sich ein. Es hat schon mehrmals in der näheren Umgebung gebrannt, mit zum Teil verheerenden Folgen. Die beiden Brandstifter werden im Estrich einquartiert und sagen Herrn Biedermann offen, wer sie sind. Dieser lacht und tut dies als einen Scherz ab. Schliesslich sagt einer der Brandstifter: *«Die beste und sicherste Tarnung ist immer noch die blanke und nackte Wahrheit. Komischerweise, die glaubt niemand.»* Wahrheit als Tarnung, um seine Ziele zu verschleiern.

*«Was ist Wahrheit?»* Das fragt Pilatus Jesus unschuldig-listig. Hinter der Frage steckt die These, dass niemand – auch Jesus nicht – wissen kann, was Wahrheit ist. Denn jeder legt sie anders aus. Jeder versteht etwas anderes darunter.

Bei den Jüngern ist dies nicht so. Denn sie *«sind in ihr»*. Die Jünger sind also von der Wahrheit durchdrungen. Sie verkörpern sie. In diesem Fall ist Wahrheit eindeutig. Gottes Wort ist Wahrheit. Aber nicht deswegen, weil die Bibel doch recht hat. Also nicht im historischen Sinn. Sondern im Kern, in der Sache. So hat Gott einen ewigen Bund geschlossen mit seinem Volk Israel. Er ist ein Gott für die Armen, für die Entrechteten, für die Ausgegrenzten, für die Niedergedrückten. Er hat sich gezeigt in Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Jesus hat Gottes Willen gezeigt, indem er einstand für die, die keine Stimme hatten.

So baut Gott an einer Welt, in der Geknickte aufgerichtet und von Angst Gefesselte befreit werden.

Jesus betet, liebe Gemeinde.

Aber nicht für sich, sondern für seine Jünger, für uns, für die Kirche, dass sie ein Werkzeug werde für eine Welt, die menschlich bleibt und immer wieder neu menschlich wird.

So dichtet Lothar Zenetti:

Wo man andere liebt, ist die Kirche,  
die sich nach Jesus Christus nennt.  
Wie er soll sie teilen  
ihr Leben und heilen  
die Kranken und Krummen  
die Blinden und Stummen.  
sie soll sich erbarmen  
der Schwachen und Armen.  
Wo die Liebe geschieht, hat das Elend ein Ende,  
da wird die Erde neu.

Wo man *Unrecht* bekämpft, ist die Kirche,  
die sich nach Jesus Christus nennt.  
Wie er soll sie sprechen  
für Recht und zerbrechen  
die Herrschaft der Klassen  
die Allmacht der Kassen  
den Dünkel der Rassen  
den Stumpfsinn der Massen.  
Wo Gerechtigkeit wird, hat das Elend ein Ende,

da wird die Erde neu.

Wo *Versöhnung* geschieht, ist die Kirche,  
die sich nach Jesus Christus nennt.

Wie er soll sie künden  
Vergebung der Sünden  
inmitten von Waffen  
soll Frieden sie schaffen  
versöhnen die Feinde  
als seine Gemeinde.

Wo der Friede entsteht hat das Elend ein Ende,  
da wird die Erde neu.

Amen.

Pfr. Stefan Dietrich